

# Einiges über die "Kommenden Dinge" von Walter Rathenau

Autor(en): **Mühlemann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749736>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EINIGES ÜBER DIE „KOMMENDEN DINGE“ VON WALTER RATHENAU

Angefangen 1916 und herausgegeben 1918, bildet dieses Buch in letzter Linie eine Anklage gegen das deutsche Volk und seine Wirtschaftsmethoden. Es ist vielleicht gerade deshalb zu wenig bekannt geworden, und an seiner Aktualität hat es auch nach der deutschen Revolution nicht viel eingebüßt. Kühne Schlüsse zieht Rathenau, der großzügige Organisator und Philosoph zugleich. Er ist nicht Sozialist im gebräuchlichen Sinne; denn der Sozialismus ist für ihn ein Experiment auf die niedersten Instinkte, das rein Materielle, und kann auf die Dauer nicht befriedigen. „Mechanisierung ist Zwangsorganisation, deshalb verkümmert sie die menschliche Intelligenz.“ Mit diesen Worten klagt er unsere heutige Wirtschaftsordnung an, und in weiterm Sinne die abendländische Zivilisation:

Der Mensch braucht mehr als nur das Nötigste zum Leben, soll dieses Leben auch einen Sinn bekommen. Schrankenlose Konkurrenz in der Produktion, an sich zwar arbeitsfördernd, trägt den Keim der Rohheit in sich; denn sie legt das Maß der Leistung außerhalb des Einzelnen. Die Frage ist nicht mehr: wieviel kannst du leisten, sondern: was leistest du? Es genügt nicht mehr, dass einer sein Bestes hergibt, er wird geschätzt nach der Arbeit des Andern. Und die Grenze der Anspannung trägt sich über Gruppen hinaus bis zur Nation. Es entsteht die Weltkonkurrenz. Spezialisierung als Folge der Mechanisierung ist das Zauberwort unserer Zeit, und die Spezialisten werden nachgerade direkt geboren. Rückfall wird bestraft, und zwar durch Ausschluss aus der Gesellschaft oder Verurteilung zur undifferenzierten Arbeit. (Wehe denen!?)

Zwangsorganisation wo man hinblickt. Niemand ist mehr für sich; jeder ist unterworfen. Genossenschaften, Vereinigungen, Firmen, Gesellschaften, Verbände, Bureaucratie, berufliche, staatliche, kirchliche Organisation erzeugen unterworfenen Interesse, ersticken jedoch die *selbstbewusste Verantwortung*. Es ist nicht die gleiche Unfreiheit, die des zünftigen Handwerkers und diejenige des modernen Warenhausangestellten oder Fabrikarbeiters. Das Unpersönliche im kapitalistischen Dienstverhältnis lässt beinahe die Leibeigenschaft früherer Zeiten erträglich erscheinen; denn damals gaben eigentlich nur die Übergriffe einzelner Dienstherrn Grund zur Unzufriedenheit; heute kann die Arbeit überhaupt nicht mehr befriedigen, weil sie entseelt ist. Wer ein paar Monate lang von 7 bis 12 und von 1 bis 6 (meinetwegen auch von 8 bis 12 und 2 bis 6) das Zeichen einer Pfeife herangeseht hat, ahnt, welche Selbstverleugnung ein Leben der entseelten Arbeit fordert.

Der Einzelzwang ist in der modernen Entwicklung zu einer Massenerscheinung geworden. Die Arbeitsteilung zwischen körperlicher und geistiger Leistung wird zur ewigen und erblichen gemacht und so werden infolge der anonymen Hörigkeit in jedem zivilisierten Lande zwei Völker geschaffen Besitzende und Nichtbesitzende, die sich, obschon blutsverwandt, feindselig gegenüberstehen. Was hat der Sozialismus hier geholfen? Durch das Gespenst der Expropriation hat er den Liberalismus der Reaktion in die Arme getrieben; die Gegensätze sind dadurch nur verschärft worden. So

haben wir eine Weltstimmung, die auf primitive Menschheitszustände hinstrebt, auf Kampf und Feindschaft. Der Mensch kennt nicht mehr die Liebe zu einer Sache, alles sinkt zum Mittel hinab, zum neutralen Gut des Besitzes, und Lebensinhalt ist die Laufbahn. Jeder Andere ist sein Feind, weil Konkurrent, oder aber Mittel zum Zweck, das aufgegeben wird, sobald es nicht mehr dient. Der Mensch ist zum Interessenten geworden. Überzeugung und Ideal decken sich mit dem Interesse fast durchwegs.

Die Mittel der Mechanisierung sind kunstvoll und erfinderisch, aber gemein. Den edlen Menschen drückt sie hinab, den niedern zieht sie empor; den Glauben aber hat sie vernichtet, wie dies jede „Kanalisation“ tut. Hier noch ein Wort über die Begriffe „Freiheit“ und „Gleichheit“, die demokratischen Ideale: In gewissem Sinne widersprechen sich diese Begriffe eigentlich selber. Ein Baum wächst in Freiheit; das bedeutet nicht, dass er sich auf- und davonmachen oder in den Himmel wachsen kann. Er ist an ein inneres, organisches Gesetz gebunden. So ist der Mensch auch nur solange Herr seines Schicksals, als er nicht durch äußern Zwang in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt wird; und dasselbe innere Gesetz bewahrt ihn andererseits vor Zügellosigkeit. Gleichheit ist kein Grundbedürfnis der Seele, sie würde die innere Entwicklung eher hindern.

Sehen wir uns die Ziele des Sozialismus näher an: Im Vordergrund steht die Verstaatlichung des Kapitals; wodurch man die Kapitalrente abschaffen zu können glaubt. Nach Rathenau ist nun die Hauptfunktion des Kapitals, den Weltstrom der Arbeit nach den Stellen des dringendsten Bedarfes zu lenken, und die Rente ist der Manometer, der den Stand des Bedürfnisses anzeigt. Ihr Zweck ist Deckung der jährlichen Weltinvestition. Auch für den Fall der Verstaatlichung des Kapitals wird die Rente, in anderer Form vielleicht, wieder aufleben müssen. (Interessant ist die Tatsache, dass zum Beispiel die Industrie als nationale Gesamtheit in jedem Lande trotz Blüte und Rentabilität nichts herauszahlt, nur einzieht. Die Schuldenvermehrung übersteigt die Rentenzahlung, und die andern Wirtschaftsgebiete müssen ihre Ersparnisse beisteuern, um sie zu erhalten.) Rente ist also notwendig. Die Frage entsteht: darf der *Verbrauch* noch Privatsache sein?

Extreme Vermögensansammlung und Vermögensaufteilung haben beide ihre Nachteile. Erstere verringert zwar den Verbrauch und somit die Rente, gefährdet jedoch das Gleichgewicht; letztere steigert den Verbrauch und verringert die Leistungsfähigkeit der Rente. Aufgabe wäre nun, eine dritte Macht zu finden, die in weiser Art vom Überfluss schöpft und dem Mangel zuteilt, ohne mechanische Nivellierung des Besitzes. Ist der Staat fähig, diese Macht darzustellen?

Da der Verbrauch in erster Linie und nicht die Ersparnis die Wirtschaft schädigt, sollte konsequenterweise dem Staat das Recht der Regelung des Verbrauchs zuerkannt werden (sei es durch Steuern, etc.). Die alte Formel: „Luxus bringt Arbeit“ ist überlebt; notwendiges Bedürfnis wird zwar stets ein relativer Begriff sein. Bedenkt man jedoch, dass nur die Hälfte der auf Luxus und wertlose Bazarware verschwendeten Weltarbeit, auf nützliche Bahnen verwiesen, alle Armen ernähren könnte, so erscheint hier ein Eingreifen des Staates nicht mehr überflüssig oder unangebracht. (Der Privatinitiative könnten dafür vom Staate andere Gebiete abgetreten werden, so z. B. das Schulwesen, da auch der Staatssozialismus nicht in

Kanalisation ausarten darf.) Die Erzeugung idealer Werte scheidet natürlich aus der ökonomischen Erwägung, insofern als sie nicht zum Luxus gehören. Diese Werte bilden letzten Endes den Sinn der Erdenwirtschaft.

Ein weiterer Punkt, wo der Staat den sozialen Hebel zum Nutzen der Allgemeinheit ansetzen kann ist die Erbllichkeit des Besitzes. Dass der Mensch noch nach seinem Tode über irdische Güter verfügen kann, bedeutet schon an sich ein starkes Stück persönlicher Freiheit. Eine teilweise Beschränkung des erblichen Verfügungsrechtes auf die nächste Verwandtschaft würde dem Staat bedeutende Mittel zuführen. Die mechanistische Wirtschaft, das Grundübel unserer Zeit, wird dadurch allein jedoch kaum behoben.

Mit der wirtschaftlichen Kanalisation im Zusammenhang steht nicht zuletzt die Frauenfrage. Im Zeitalter der Maschine wurde die Frau sozusagen aus dem Hause getrieben. Von der Wohnung trennte sich die Werkstatt. Die Frau wurde zur Käuferin für den Haushalt, und da ihr die Sachlichkeit und der Sinn für das Echte und Dauerhafte im allgemeinen abgeht, so hat vielleicht dies noch mehr als die Maschinen zum Zerfalle der gewerblichen Künste geführt. Mit dem Wohlstand kam auch die Gesellschaftsdame auf, da das Haus keine befriedigende Beschäftigung mehr bot. Die Frau von heute hat die Wahl zwischen Rechnerei, Koketterie, äußerer Arbeit und vereinsamtem Leben. So musste die moderne Frauenbewegung entstehen, die nur im Ziele irrt.

Herrschen und Dienen werden immer Wechselkräfte alles Organischen bleiben. Die Entwicklungsmöglichkeit, und wäre es auch nur die Hoffnung darauf, bildet für jeden Menschen die treibende Kraft, ohne welche eine Gesellschaftsordnung ein unnatürlicher Organismus, ein Übel und ein Unrecht wird. Erbllichkeit von Rechten und Pflichten schließt die Hoffnung aus für einen ganzen Stand, das heutige Proletariat. *Verantwortung* allein berechtigt zum Herrschen, und sie verlangt nicht Unterwerfung und Gehorsam, sondern Mitwirkung und Folge. Die Herrschaft des Intellekts, die das mechanistische Zeitalter charakterisiert, muss abgelöst werden durch die Pflege der Seele. Die Religion ist der Vernunft erlegen und der Protestantismus, der den Einklang zwischen Glauben und Denken erstrebte, hat keine Propheten hervorgebracht. Wir sind ein Geschlecht des Übergangs. Soll nun fremde Unterjochung oder eigener Wille die Wiedergeburt erzwingen? Die Wahl kann nicht schwer sein. Doch der Geist ist nicht vom Willen abhängig.

Weder Erwerb noch Genuss, sondern die reine Freude am Erschaffenen sollen die Triebfeder des neuen Geschlechts werden. Die Zukunft wird lehren, ob eine solche Wandlung aus innerem Antrieb möglich ist.

BERN

A. MÜHLEMANN



## NEUE BÜCHER



DER GLÜCKLICHE SOMMER. Roman von Felix Moeschlin. Verlag Grethlein & Co., Leipzig und Zürich. Wenn man an dieses Buch zurückdenkt, dann hat man im Gefühl den-

selben Nachklang wie nach dem Anhören eines schönen Sommer- und Liebesliedes. Es ist wirklich keine Phrase, wenn wir sagen, so wie dieses jüngste Buch von Moeschlin hätte uns